Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 31 (1926-1927)

Heft: 3

Artikel: Ein Besuch bei Pestalozzi in Yverdon im Jahre 1806 : Reisetagebuchblätter : [Teil 1]

Autor: Platzhoff-Lejeune, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 5. November 1926 | No 3 | XXXI. JAHRGANG

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN LEHRERINNEN-VEREIN

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort
Ein Zufluchts- und ein Sammelort!

Erscheint am 5. u. 20. jedes Monats

Nachdruck wird nur mit besonderer Erlaubnis der Redaktion gestattet

*ABONNEMENTSPREIS: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.—; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr * INSERATE: Die 3-gespaltene Nonpareillezeile 20 Rp. * Adresse für Abonnemente, Inserate usw. Buchdruckerei BÜCHLER & Co., Bern * Adresse für die Redaktion: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen * Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Olga Meyer, Zürich; Frl. Elisabeth Müller, Thun; Frl. P. Müller, Basel; Frl. Marg. Nötiger, Aarau; Frl. H. Stucki, Bern; Frl. E. Strub, Interlaken; Frl. Wahlenmeyer, Zürich.*

Inhalt der Nummer 3: Ein Besuch bei Pestalozzi in Yverdon im Jahre 1806. — Vom Sinn und Wert des Lebens. — Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Solothurn. — Herbstferienkurs auf der Lüdernalp. — Frauenliga und Sommerschule in Gland. — Ferienkurs in München. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Inserate.

Ein Besuch bei Pestalozzi in Yverdon im Jahre 1806.

Reisetagebuchblätter, mitgeteilt von Dr. *E. Platzhoff-Lejeune.*

Dr. med. François-Adam Lejeune, mein Urgrossvater, war in Verviers (Belgien) 1763 geboren. Er gedachte, sich als Arzt der französischen Kolonien in Augsburg niederzulassen, liess sich aber auf seiner Durchreise durch Frankfurt a. M. im Jahre 1790 bestimmen, in gleicher Eigenschaft dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Hier heiratete er Fräulein Marie Helene d'Orville, ein Mitglied der Hugenottenkolonie. Trotz der katholischen Konfession des Vaters wurden die zwei dieser Ehe entsprossenen Söhne, Eduard und Gustav, protestantisch erzogen. Im Jahre 1806 unternahm Dr. Lejeune eine Fussreise durch die Schweiz über Heilbronn, Zürich, die Rigi, Engelberg, das Berner Oberland, die Gemmi, Chamonix und Genf, ausgerüstet mit vielen Empfehlungsbriefen an Kollegen und befreundete Familien und überall gastfreundlich aufgenommen. Zweck dieser Reise war offenbar eine Besichtigung des Pestalozzischen Instituts, dem er wenige Jahre später seine beiden Söhne anvertraute. Das etwa 200 Druckseiten zählende Tagebuch wurde während zweier Monate jeden Abend durch einen mehrseitigen Bericht der Erlebnisse des Tages ergänzt. Wir lassen hier die Pestalozzi betreffenden Auszüge vollständig und ohne Kommentar folgen. Der Leser wird von selbst erkennen, inwiefern sie den gegenwärtigen Ergebnissen der Pestalozziforschung widersprechen, sie ergänzen oder sie bestätigen. Jedenfalls ist es von Interesse, die Stimmung der Zeitgenossen aus diesen Blättern zu erkennen und aus dem, was ihnen auffiel, zu ersehen, was ihnen fehlte — und vielleicht auch was Pestalozzi fehlte. Dr. Lejeune starb 1853 in Frankfurt a. M.

Genf, Freitag, 22. August 1806.

Herr Escher aus Zürich besuchte mich heute morgen. Er kennt Pestalozzi sehr gut, dem er schreiben will, um mich ihm zu empfehlen, obschon es im Grunde nicht nötig sei. Er hat mir dessen Geschichte bis zu der Zeit erzählt, wo er anfing, sich der Jugenderziehung zu widmen.

Seiner Meinung nach hat Pestalozzi ein gutes Herz und einen edlen Sinn, auch sehr viel Phantasie, ist aber gleichwohl ein exaltierter Kopf und besitzt

nicht genug Urteilskraft und Geist, um seiner überschwänglichen Phantasie gebieten und aus ihr Nutzen ziehen zu können. Mit feuriger Begier greift er nach allem, was ihm gut scheint und jagt ihm unbedenklich nach, ohne vorher eine Sache allseitig zu überlegen. Seine Unterhaltung ist unzusammenhängend und so oft unverständlich. Von einem Gedanken, dem er nicht auf den Grund geht, zu einem andern überspringend, lässt er auch diesen fahren, um einem dritten nachzujagen. Man kann einen ganzen Tag lang mit ihm reden, ohne am Abend genau zu wissen, was er eigentlich gesagt hat.

Er studierte Theologie, in der Absicht, Pfarrer zu werden und stand auch nahe vor der Ordination, als er plötzlich den Geschmack daran verlor. Er wurde melancholisch und misanthropisch, schien das Menschengeschlecht zu verachten, besonders die wohlhabende Klasse und vor allem die Reichen. Ungekämmt, barfuss, mit schmutziger Wäsche und von Unsauberkeit übelriechend, ging er in der Stadt und auf dem Lande umher, so dass niemand es an seiner Seite aushielt. In diesem ekelhaften Aufzug scheute er es nicht, sich an öffentlichen Spazierorten zu zeigen und schaute jedermann, besonders den Bessergekleideten, mit herausfordernder Verachtung ins Gesicht.

Zu dieser Zeit brach der Krieg in der Schweiz aus. Die kleinen Kantone, Unterwalden an der Spitze, wollten sich nicht dem von den Franzosen geleiteten Bunde anschliessen, bewaffneten und schlugen sich mit wildem Mute. Die kleine Stadt Stans zeichnete sich vor allem aus. Die Frauen kämpften an der Seite ihrer Männer und viele wurden getötet. So wurden viele Kinder zu Waisen, ohne Hilfe und ohne Bildungsmittel.

Den guten Pestalozzi rührte dieses Elend. Er nahm eine grössere Kinderzahl zu sich auf, unterhielt sie, wie es ging, und versuchte sie zu unterrichten. Aber er hatte weder Bücher, noch Tinte, noch Papier. Um diesem Mangel abzuhelfen, kam ihm der Gedanke, sie im Chor lesen zu lassen, indem er sie laut zusammen die Buchstaben und Silben wiederholen liess, die er ihnen vorsprach. Statt des Papiers nahm er Schieferstücke, die er auf dem Wege fand und liess sie mit einem zweiten als Griffel dienenden Schieferstück gerade, krumme, senkrechte und wagrechte Linien ziehen, deren Benennung er angab. Die Fortschritte, die mehrere Kinder mit dieser von der Not eingegebenen Methode machten, übertrafen seine Erwartungen und so ging es eine Weile weiter.

Inzwischen rückten die Oesterreicher an und Pestalozzi flüchtete sich nach Bern und Burgdorf mit einigen Kindern, während die andern von Onkeln und Tanten und andern Verwandten aufgenommen wurden. Hier machte er die Bekanntschaft eines Herrn Fischer, eines Mannes von grossem Verstand und Urteilskraft, von wohltätigem Charakter und im Besitz aller guten Eigenschaften des Herzens und des Geistes. Von der Einbildungskraft, der Gutherzigkeit und dem unermüdlichen Fleiss Pestalozzis überrascht, verband er sich mit ihm in wohltätiger Absicht. Er bemühte sich, in seine Gedanken etwas Ordnung zu bringen, dort fügte er zu, hier nahm er weg und änderte, was ihm missfiel. Kurz, von der Begabung Pestalozzis suchte er den möglichst grossen Nutzen zu ziehen. Die Kinder, die bis jetzt im Schmutz geblieben und von Ungeziefer behaftet waren, wurden nun gewaschen und gekämmt. Er gab auch Geld dazu und stellte eine Ordnung auf. Leider starb er zu früh, um eine dauernde Besserung herbeizuführen.

Nach Herrn Eschers Urteil, der dem edlen und ausgezeichneten Herzen Pestalozzis alle schuldige Anerkennung zollt und die unfasslichen Fortschritte

bewundert, die die Kinder mit Hilfe seiner neuen Methode machen, sollte man sich doch nicht blenden lassen. Er glaubt nicht, dass die Gesellschaft irgend einen Nutzen davon zieht. Wie das Institut jetzt ist, scheint es gut für Bettler und arme Bauern, deren Erziehung in zwei bis drei Jahren vollendet sein muss, für Kinder aber, die dazu bestimmt sind, einen höhern Rang und eine nützlichere Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen, sei es nichts wert. Ja, er glaubt, dass eine solche Erziehung von der Wissenschaft mehr abhalte, als zu ihr führe. Im übrigen seien diese Herzensergüsse, die zur Gewohnheit ausarten, nichts für die Kinder: sie wissen bei diesen Liebkosungen weder was man ihnen sagt, noch was sie selbst sagen sollen. Und Herr Escher erklärt, dass, wenn er Kinder hätte, er sie um keinen Preis der Welt Pestalozzi anvertrauen würde.

(Schluss folgt)

Vom Sinn und Wert des Lebens.

Zum Tode von Professer Rudolf Eucken in Jena.

Die wenigsten Kolleginnen werden Musse und Lust haben, sich mit den zahlreichen Werken des kürzlich verstorbenen Denkers, des Nobelpreisträgers für seine Leistungen auf dem Gebiete der idealistischen Philosophie, auseinanderzusetzen. Da uns aber alle — mehr oder weniger heftig — die Frage nach dem Sinn und Wert des Lebens in der Seele brennt, möchte ich auf ein kleines Buch hinweisen, das wohl als die Quintessenz von Euckens Lebenswerk betrachtet werden darf[1]. Es ist erstmalig schon im Jahr 1907 erschienen, hat aber unter den Eindrücken des Weltkrieges eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren, wodurch « sein Verhältnis zur Gegenwart in Ja und Nein enger geworden ist ». So kann das Büchlein mit seinem klaren Aufbau, seiner zwingenden Beweisführung, mit dem im Tiefsten verankerten Glauben seines Verfassers manch einem sehnenden Suchen die Richtung weisen, manch einem zweifelnd nutzlosen Grübeln den Weg weisen zu beglückender, aufbauender Tätigkeit. Ich kann natürlich nur das Gerüste von Euckens Gedankenbau geben und hoffe, dass sich die eine oder andere Leserin dann selber wohnlich darin einrichte.

Eucken betrachtet zuerst die Antworten, welche ältere Lebensordnungen auf die Frage nach Sinn und Wert des Lebens gaben, die religiöse und die des weltlichen Idealismus. *Die religiöse Lebensordnung,* die jahrhundertelang geherrscht, machte eine unmittelbare Welt des Glaubens und des Gemütes zur geistigen Heimat des Menschen; sie stellte absolute Masse auf und steigerte dadurch das Leben zu heroischer Grösse; zugleich aber gab sie dem Leben eine reine Innerlichkeit, ein volles «Beisichselbstsein», um einen Lieblingsausdruck unseres Philosophen aufzunehmen. Heute aber hat diese Einstellung — zum Teil durch Veränderung des Weltbildes, hauptsächlich aber dadurch, dass die sichtbare Welt auch zur geistigen Heimat des Menschen geworden ist — ihre seelische Höhe und ihre Ueberzeugungskraft für viele verloren. Sie ist aus einem festen, beglückenden Besitz zu einem schweren Problem geworden; « auch das Ewige, das sie enthalten mag, hat sich der Gegenwart neu zu bewähren, es ist zu einer offenen Frage geworden ».

---

[1] Rudolf Eucken: „Der Sinn und Wert des Lebens". Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig, 1917.